

Predigt zu Hebräer 13, 12-14 am Sonntag Judika, 29. März 2020

„Menschsein“ - draußen vor dem Tor

405 Tage war Dennis Klein mit seiner Filmkamera unterwegs, ... als das noch ging. Über 20 Länder hat er besucht, mindestens ebensoviele Sprachen gehört. Und neben der Kamera hatte er immer eine ganz besondere Frage im Gepäck: „Was eigentlich macht uns zum Menschen?“

Dennis Klein - als Kind und Jugendlicher verschreckt und verstört durch manch' unvorbereitete und unaufgearbeitete Begegnung mit Menschen mit Handicap - stellt sich, nunmehr erwachsen geworden, endlich seiner inzwischen immerhin benennbaren Angst vor dem Anderen. Und hat daraus einen Film gemacht: „Menschsein“. Im Dezember 2019 lief er in einigen Kinos, auch bei uns in Hamburg.

Dennis Klein bedenkt darin wichtige Fragen, die er in sich trägt: „Wer sind wir füreinander? Was macht uns zum Menschen? Und warum behandelt man Menschen unterschiedlich? Haben nicht alle Menschen die gleichen Bedürfnisse - nach Akzeptanz, nach Respekt, nach Angesehenwerden, nach Liebe? Und haben nicht alle Menschen die gleichen Rechte?“

In einem südafrikanischen Township trifft er auf Rethabile. Die junge Frau lebt am Rande des Existenzminimums und ihr und ihren Freundinnen wird Arbeit verwehrt. Sie alle leben mit körperlichen Beeinträchtigungen. Was kann Dennis da tun? Den Platz hinter der Kamera verlassen und eingreifen? Schon während der Filmemacher ins Geschehen eingreift, stellt er sich die Frage: „Kann das gutgehen?“ Was ist das angemessene, das „gute“, das achtsame Verhalten?

Eine andere Begegnung: Im hintersten Winkel eines Hauses entdeckt Dennis eine zusammengekauerte Gestalt. Kaum mehr als Mensch zu erkennen: Sunali. Versteckt vor den Augen der Welt fristet sie ihr unbeachtetes Dasein. Sunali hat bis zu diesem Zeitpunkt keine Form der Kommunikation lernen dürfen. Sie weiß nicht, dass die Dinge um sie herum einen Namen und welche Bedeutung und Funktion sie haben. Alles das wurde ihr vorenthalten. Sie ist jetzt 16 Jahre alt und hat diesen kleinen Raum noch nie verlassen. 16 Jahre in einem Raum... Kann ich mir das überhaupt vorstellen, was das bedeuten muss, ich, der ich nun seit zwei Wochen in meiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt bin und mich damit schon so schwer tue...?

Diese und andere Begegnungen rund um den Globus haben den Filmmacher Dennis Klein tief berührt. Sie veränderten seinen Blick auf die Welt, aber auch seinen Blick auf das Zuhause, in das er nach seiner Reise um die Welt zurückkehren konnte. Denn mitgebracht hat er nicht nur einen sehr besonderen und außergewöhnlichen Dokumentar-Film, sondern unter anderem auch die Erkenntnis, dass es nicht ausreicht, wie am Anfang seiner Reise gedacht, nur die „richtigen Fragen zu stellen“.

Es kommt auch darauf an, wie wir sie beantworten.

„Menschsein“ - auch in unserem Land.

Mein lieber Freund Arnold ist früher auch um die Welt gereist. Er war Reisefotograf und arbeitete für unterschiedliche Auftraggeber. Bis er vor 25 Jahren Vater wurde. Sein Sohn Nico wurde, wie Arnold manchmal sagt, „ein bisschen schief ins Leben gebaut“. Denn bei der Geburt kam es zu Sauerstoffmangel und Nico ist mehrfach körperlich und geistig schwer gehandicapt.

Arnold lebt jetzt mit und für Nico. Und er macht unermüdlich auf die Situation von Eltern mit Handicap-Kindern in Deutschland aufmerksam. Er hat Nico im Rollstuhl von Flensburg bis zum Bodensee, also einmal komplett durch ganz Deutschland, geschoben. Unterwegs hat er Freundschaften geschlossen, Unterstützung erfahren - und jede Menge Hindernisse erlebt und Barrieren überwinden müssen. Darüber hat er ein Buch geschrieben: „Ich berüh' den Himmel“. Wer es liest, wird berührt von der unbändigen Kraft, die Arnold aufbringt. Und spürt etwas wie heiligen Zorn, wenn und wo den beiden Steine in den Weg gelegt werden. Eine Erfahrung, die viele Menschen bei uns machen müssen.

Inzwischen könnte Arnold tatsächlich ein weiteres Buch schreiben. Über den Ärger mit Ämtern und Behörden, die ihn, den rund um die Uhr an 365 Tagen pflegenden Vater, in ungezählten Schreiben auffordern, doch „einer Beschäftigung nachzugehen“. Über den Ärger mit der Krankenkasse, die sich weigert, einen speziellen Transport-Rollstuhl zu bezahlen, mit dem Nico die Treppen überwinden kann, die zur Wohnung seiner großartigen Mutter Bärbel führen.

Stattdessen, so empfiehlt die Pflegekasse, „könne doch jemand aus der Nachbarschaft helfen“, wenn Nico seine Mutter besuchen möchte! Und das alles vor dem Hintergrund, dass die Familie nur ein geringes Pflegegeld erhält - ein Heimaufenthalt käme die Pflegekasse um ein Vielfaches teurer.

Arnolds neuester Coup ist die schon über 2.000 Mitglieder zählende facebook-Gruppe „Die Pfleregerebellen“. Deren Untertitel lautet: „Wir lassen es nicht mehr zu!“ Wer wissen will, wie es um Inklusion, Teilhabe und einen

achtsamen Umgang auf Augenhöhe mit Menschen mit Handicap und ihren An- und Zugehörigen in Deutschland bestellt ist, dem empfehle ich den Blick in die Nachrichten dieser Gruppe im Internet. Erschütternd, aufrüttelnd, fürchterlich, was da zu lesen ist.

In diesen Tagen und Wochen der Corona-Krise werden wir vielleicht aufmerksamer für das, was professionell Pflegende, aber auch die pflegenden Angehörigen leisten. Das ist nicht mit Geld zu bezahlen - und sollte doch endlich angemessen bezahlt werden!

„Menschsein“ - so macht es Gott

Draußen vor - das ist die Situation vieler Menschen mit Handicap weltweit. Und bei uns, vor unserer Haustür. In unserer Stadt. In unserer Gemeinde.

Draußen vor - das ist die Situation auch vieler Menschen mit psychischen Krankheiten. Draußen vor - das ist die Situation mancher Hospize, wo Anwohner doch tatsächlich wegen vorfahrender Leichenwagen geklagt und um den Wert ihrer Immobilie gefürchtet haben.

Draußen vor - das aber ist auch genau die Form des Menschseins, die Gott für sich selbst gewählt hat! Als sein göttlicher „Pro-Test“, und das heißt wörtlich sein „einstehen für“ etwas, nämlich die unverlierbare Würde aller Menschen.

Denn, so sagt es unser Predigt-Text: Draußen vor der Stadt hat Jesus, der göttliche Mensch, der menschliche Gott, gelitten. Genau da, wo heute Menschen ausgeschlossen, am Leben und an der Teilhabe gehindert werden. Draußen vor der Stadt hat er - mit einem altertümlichen Wort aus dem Hebräerbrief „seine Schmach getragen“.

Wie tief ist Gott gesunken. Wie hart gefallen. Auf dem Todeshügel sehen wir Gottes „ultima ratio“. Seinen leidenschaftlichen Versuch, Menschenschicksale ein für allemal zu wenden. Nicht durch immer weitere Opfer. Sondern durch seine Hingabe. Durch sein freiwillig übernommenes Leiden.

Draußen vor der Stadt ist Jesus geschmäht worden, wie Menschen heute beleidigt und entehrt und entwürdigt werden. „Ey, bist Du behindert oder was?“ Solche schlimmen Sätze sind vielleicht nur eine moderne Variante dessen, was Menschen damals unter dem Kreuz Jesu, draußen vor der Stadt, gerufen haben. Die Sprache mag verschieden sein, der Inhalt ist geblieben. Schmähungen, Entwürdigende Sätze. Was Menschen Menschen antun können, schreit zum Himmel. Auch heute.

„Menschsein“ - wie es sein könnte

Jesu konsequentes Menschsein, sein freiwillig übernommenes Leiden hat verändernde Kraft. Das ist, was der Hebräerbrief so nennt: „Lasst uns zu ihm hinausgehen und seine Schmach tragen.“ Das ist der im wahren Wortsinn „not-wendige“ Aufruf in die Solidarität. Es ist jene Form des Pro-Testes, die Gott bei uns sucht. Das Einstehen für alle, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, auch heute. Es ist Gottes Einspruch gegen alle Formen der Apartheid, dem Aufteilen der Menschen in oben und unten, in gewollt und nicht gewollt, in „behindert“ und „nicht behindert.“ Die Scheren in unseren Köpfen sind längst noch nicht überwunden.

Auf dem Weg zu einem Land, in dem alle ihren Platz haben, ist schon manches erreicht worden. Das Krankenhaus in unserem Stadtteil heißt heute nicht mehr - wie früher - „Irrenanstalt“. Es ist heute das Krankenhaus für Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen. Ein Junge aus dem Umfeld meiner Kirchengemeinde spricht ganz ruhig und selbstverständlich davon, dass „sein Vater sich etwas an der Seele gebrochen habe“. So, wie Andere sich eben den Arm brechen. Da sind in der Tat schon Barrieren gefallen!

In manchen Restaurants bedienen ausschließlich Menschen mit Handicap. Vor ein paar Monaten habe ich öfter so ein Café im Zentrum einer Kleinstadt besucht. Die Bedienenden waren von einer Freundlichkeit, die ihresgleichen sucht. Und sie machen die eminent wichtige Erfahrung, gebraucht zu sein. So sind wir Menschen: Wir wollen Aufgaben haben, gebraucht werden und Sinnvolles tun.

Mensch sein - Kirchengemeinden als Orte gemeinsamer Suchbewegungen

Kirchengemeinden könnten Orte sein, an denen wir weiter gehen auf dem Weg zu jener Stadt, die der Hebräerbrief die „zukünftige“ nennt. Kirchengemeinde können Suchorte sein oder werden. Wo wir weniger uns ausruhen auf dem, was ist. Wo wir nicht beharren auf dem, was immer schon war. Kirchengemeinden könnten Suchbewegungen sein. Orte, an denen wir nach mehr Gemeinsamkeit suchen. Orte, an denen Verschiedene sein dürfen - und sich doch immer auf etwas Gemeinsames beziehen. Ich glaube, solche Orte gibt es insgesamt zu wenige in unserer Gesellschaft. Ich sehe viele Partikularinteressen. Unsere Suchbewegung wäre dies: Unterwegs zu einer inklusiven Gesellschaft, bei der niemand draußen vor sein muss.

Für Menschen mit Höreinschränkungen halten wir ein paar ausgedruckte Predigten am Eingang vor. Und seit neuestem gibt es ein paar funkgesteuerte Kopfhörer. Mancher, der in den letzten Jahren nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen konnte, kommt jetzt wieder regelmäßig, weil er etwas hören kann.

Und sicher gibt es noch viel mehr Ideen. Wir sollten uns davon erzählen. Wie und wo sind bei Euch Barrieren gefallen? Was bedeutet Inklusion in einer

Kirchengemeinde? Wo müssen wir dringend besser, aufmerksamer, achtsamer werden? Eine spannende, wichtige Suchbewegung auf dem Weg zum Menschsein!

Gebet des Tages

Richte uns aus, Gott, dass wir Dich finden, wo Du bist.
Draußen vor dem Tor. Drinnen in unserer Gemeinschaft.

Richte uns auf, Gott, dass wir Dich suchen, wo fehlst.
Draußen vor dem Tor. Drinnen in unseren Kirchen ...

Richte uns aus auf Deine Liebe. Amen.

Fürbittengebet

Draußen vor dem Tor ist Dein Ort, Gott
Bei jenen, mit denen niemand zusammen sein mag
Bei denen auch, die sich selbst nicht gern haben können

Mittendrin ist Dein Ort, Gott.
Bei allen, die Barrieren wegnehmen und Verschiedenheit nicht nur aushalten,
sondern wollen Bei allen, die in jedem Menschen sehen können, dass er dir
ähnlich sieht

Draußen vor dem Tor ist Dein Ort, Gott,
Bei denen, die sich um unseren Müll kümmern und die Arbeit machen, die
sonst niemand machen möchte.

Mittendrin ist Dein Ort, Gott
Bei allen, die das Teilen besser lernen wollen, als das nur-für-sich-behalten
Bei allen, die andere fördern und ihre Gaben entdecken helfen
Bei allen bist Du, die helfen und heilen, pflegen und sorgen.
Bei allen, die bei der Post, im Supermarkt für unser Miteinander schufteten.

Amen.